

DIE WELT

07.03.00

"Romeo und Julia" ohne Umarmungen

Das Dramatische Theater Grosny liegt in Trümmern - Jetzt ist die Truppe auf Deutschland-Tournee

Im letzten September wurde in Grosny auch das tschetschenische Dramatische Theater zerstört - nun schon zum zweiten Mal. Mit Hilfe der Aktion "Berliner Künstler gegen den Völkermord in Tschetschenien" konnte spontan eine Gastspielreise organisiert werden. In Stuttgart, Mühlheim und Berlin war das Ensemble mit Gogols "Heirat" bereits zu sehen, am 8. März wird es in Bremen gastieren. Carola Dürr sprach mit dem ehemaligen Künstlerischen Leiter Ruslan Chakischew.

DIE WELT: *Was geschah mit Ihrem Ensemble, als das Theater letztes Jahr zerstört wurde?*

Ruslan Chakischew: Wir waren gezwungen zu emigrieren. Wir gingen in Gruppen über die inguschische Grenze und verloren uns aus den Augen.

DIE WELT: *Wie haben Sie bis dahin in Tschetschenien gearbeitet? Was hatten Sie für ein Repertoire?*

Chakischew: Vor dem ersten Krieg 1994 bis 1996 haben wir viele westliche und russische Klassiker und unsere nationale Dramatik gespielt. Nach dem Krieg hatten wir kaum noch Geld und konnten deswegen wenig Premieren herausbringen. Trotzdem haben wir neue Sachen versucht, wie García Lorcas "Bluthochzeit", mit der wir 1998 auch in Deutschland waren, oder inguschische Komödien.

DIE WELT: *Wie sieht es mit der tschetschenischen Dramatik aus?*

Chakischew: Die gibt es, wenngleich ihre Geschichte problematisch ist. Unser Theater wurde 1931 gegründet. Damals kamen unsere talentiertesten Schriftsteller und Dichter ans Theater. Aber das war unter Stalin, Sie kennen die Ereignisse: Die patriotische Intelligenzia wurde vernichtet. Ende der sechziger Jahre entwickelte sich dann eine neue Generation, die am Theater ausgebildet wurde. Sie zu spielen war jedoch nicht so einfach. In der Sowjetzeit war die Zensur ja sehr stark. Die Geschichte des eigenen Volkes darzustellen war verboten. Mitte der achtziger Jahre wurde diese Zensur aufgehoben. Da hat das Theater natürlich patriotische Themen aufgegriffen, die eigene Folklore auf die Bühne gebracht. Damit wurden wir zu Gastspielen nach Moskau, Leningrad und Tbilissi, Alma-Ata, Kasachstan oder Abchasien eingeladen.

DIE WELT: *In welcher Sprache inszenieren Sie?*

Chakischew: In der Regel spielte das tschetschenische Theater natürlich auf Tschetschenisch. Manchmal aber haben wir auch auf Russisch gespielt, zum Beispiel bei Gastspielen und meistens bei Kindermärchen: Bei den Kindern haben wir nicht nach der Nationalität gefragt, es spielte keine Rolle, ob es russische, tschetschenische oder armenische Kinder waren.

DIE WELT: *Wie viele Sprachen wurden in Grosny, abgesehen vom Tschetschenischen, gesprochen?*

Chakischew: Sehr viele, auch heute noch. Vor dem Ersten Weltkrieg gab es dort ungefähr 100 Nationalitäten.

DIE WELT: *Theater als Kulturform entspringt ja einer christlichen Tradition. Hat sich, seit Tschetschenien ein islamischer Staat geworden ist, das Zuschauerverhalten verändert?*

Chakischew: Nicht wirklich. Tschetschenien ist ja auch nicht wirklich islamisch geworden. Natürlich gehen sie jetzt massenhaft beten, es gibt also so eine islamische Färbung. Wenn man es aber mit anderen asiatischen Ländern vergleicht, gehört es der Denkart nach stärker zu Europa. Und dass die Scharia wieder eingeführt wurde, ist wie in jeder Revolution: Alles wird überstürzt und in aller Härte getan.

DIE WELT: *Hat sich westliche und islamische Kultur im tschetschenischen Theater zu einem eigenen Stil verbunden?*

Chakischew: Einen eigenen Stil kann man das nicht nennen. Aber natürlich wird unser Theater durch die eigenen Rituale, die eigene Musik beeinflusst. Unser Theater ist europäisch, und gleichzeitig folgt es einem Taktgefühl den Muslimen gegenüber: Es gibt bei uns beispielsweise keine frivolen Szenen oder was man annähernd dafür halten könnte. Als wir "Romeo und Julia" inszeniert haben, gab es nicht einmal Umarmungen. Wir betonen besonders Themen wie die Ehre oder die Ablehnung der Sklaverei in jeder Form - ob privat oder staatlich.

DIE WELT: *Sie wollen aber kein ausdrücklich politisches Theater machen?*

Chakischew: Nein. Natürlich könnte ich mit dem Gogol-Stück die Russen dermaßen lächerlich machen, dass man sich fragt, was das für ein Volk ist. Das Theater hat die Mittel dafür. Aber das erscheint mir unedel.

DIE WELT: *Wie standen Tschetschenen und Russen nach dem ersten Krieg zueinander?*

Chakischew: Viele Russen sind nach dem ersten Krieg wiedergekommen. Da gab es fast nie Probleme. Die Blutrache führte allerdings manchmal zu Missverständnissen, solche Fälle gab es. Im großen Maßstab hat das aber nicht stattgefunden.

DIE WELT: *Welche Pläne haben Sie nun?*

Chakischew: Wir haben ein Projekt ins Auge gefasst, an das ich schon viele Jahre denke: Wir werden mit deutscher Hilfe "Mutter Courage" machen. Wie wir das aber in Tschetschenien zeigen sollen, ist eine andere Frage: Das Theater existiert nicht mehr und das Volk ist in Trauer. Aber vielleicht können wir ja Videos machen und verteilen.

© Axel Springer SE 2014. Alle Rechte vorbehalten